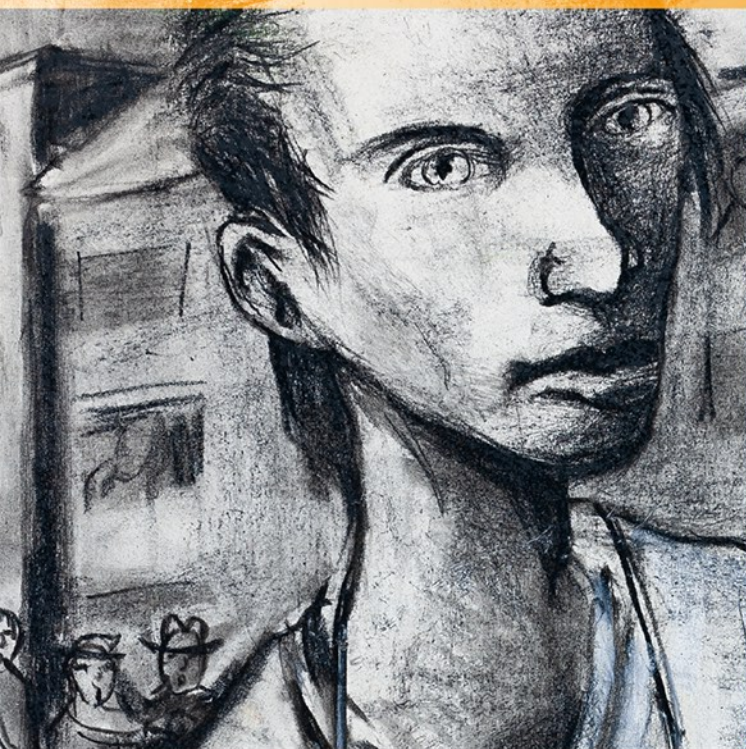




Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 36

Zeitdiagnose im Exil

Zur Deutung des National- sozialismus nach 1933

Herausgegeben von Rüdiger Hachtmann,
Franka Maubach und Markus Roth

*Wollen wir
nicht mit ihnen
sein im Reich!*

Wallstein

Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus

Band 36

Zeitdiagnose im Exil

Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus

Band 36

Zeitdiagnose im Exil

Zur Deutung des Nationalsozialismus nach 1933

Herausgegeben von
Rüdiger Hachtmann, Franka Maubach
und Markus Roth



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Ursula Lachnit-Fixson Stiftung.

URSULA LACHNIT-FIXSON
STIFTUNG



Redaktion:

Hannah Ahlheim, Wolf Gruner, Rüdiger Hachtmann, Birthe Kundrus, Elissa Mai-
länder, Franka Maubach, Armin Nolzen, Babette Quinkert, Sven Reichardt, Sybille
Steinbacher, Winfried Süß und Malte Thießen

HerausgeberInnen dieses Bandes:

Rüdiger Hachtmann, Franka Maubach und Markus Roth

Verantwortlich für den Rezensionsteil:

Armin Nolzen

Postanschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Sven Reichardt

Universität Konstanz

Fachbereich Geschichte und Soziologie

Fach Geschichte

Universitätsstraße 10

78457 Konstanz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© der Texte bei den AutorInnen

© dieser Ausgabe Wallstein Verlag, Göttingen 2020

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlagkonzept: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann

Umschlaggestaltung: Wallstein Verlag, unter Verwendung einer Zeichnung von
Hans Tombrock: Marie Sanders, 1940; © Fritz-Hüser-Institut für Literatur und
Kultur der Arbeitswelt.

ISBN (Print) 978-3-8353-3791-6

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4537-9

Inhalt

RÜDIGER HACHTMANN / FRANKA MAUBACH / MARKUS ROTH	
Zeitdiagnose im Exil als vorläufige Deutung.	
Zur Einführung	9
SWEN STEINBERG	
Der Blick von unten.	
Lokale und regionale Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre im Exil der Tschechoslowakei	37
BIANCA PATRICIA PICK	
Preisschriften als Zeitdiagnosen im Exil.	
Käthe Vordtriede, Anna Siemsen, Käte Frankenthal	63
SABINE KALFF	
Nationalsozialismus undercover.	
Maria Leitners Reportagen und ihre Recherchen vor Ort im Reich (1933-1938)	85
DANIEL BENEDIKT STIENEN	
Die unerträgliche Schwierigkeit des Seins.	
Hans-Joachim Schoeps' konservative Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus vor, im und nach dem Exil	113
SEBASTIAN ELSBACH	
Vernunft gegen Gewalt.	
Der Nationalsozialismus im Spiegel der Exilschriften Wolfgang Heines	141
ANNA CORSTEN	
»How to survive such survival«.	
Wandlungen der Zeitdiagnose im Werk Gerda Leners	161
<i>FUNDSTÜCK</i>	
JEANNETTE VAN LAAK	
<i>In the Valley of Slaughter.</i>	
Der Bildzyklus Lea Grundigs als Zeitdokument	181

REZENSIONEN

Roberta Pergher, Mussolini's Nation-Empire. Sovereignty and Settlement in Italy's Borderlands, 1922-1943 (<i>Wolfgang Schieder</i>)	213
Nils Fehlhaber, Netzwerke der »Achse Berlin-Rom«. Die Zusammenarbeit faschistischer und nationalsozialistischer Führungseliten 1933-1943 (<i>Fernando Esposito</i>)	215
Anja Stanciu, »Alte Kämpfer« der NSDAP. Eine Berliner Funktionselite 1926-1949 (<i>Elisabeth Weber</i>)	217
Thomas Grotum (Hg.), Die Gestapo Trier. Beiträge zur Geschichte einer regionalen Verfolgungsbehörde (<i>Akim Jah</i>)	219
Sylvia Asmus/Doerte Bischoff/Burcu Dogramaci (Hg.), Archive und Museen des Exils (<i>Franka Maubach</i>)	221
Alexander Nützenadel (Hg.), Das Reichsarbeitsministerium im Nationalsozialismus. Verwaltung – Politik – Verbrechen Swantje Greve, Das »System Sauckel«. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz und die Arbeitskräftepolitik in der besetzten Ukraine 1942-1945 Henry Marx, Die Verwaltung des Ausnahmezustands. Wissensgenerierung und Arbeitskräfteelenkung im Nationalsozialismus (<i>Frank Becker</i>)	225
Jakob Saß, Gewalt, Gier und Gnade. Der KZ-Kommandant Adolf Haas und sein Weg nach Wewelsburg und Bergen-Belsen (<i>Christoph Kreutzmüller</i>)	232
Zdeňka Kokošková/Jaroslav Pažout/Monika Sedláková (Hg.), Úřady oberlandrátů v systému okupační správy Protektorátu Čechy a Morava a jejich představitelé [Die Oberlandratsämter im System der Besatzungsverwaltung im Protektorat Böhmen und Mähren und ihre Vertreter] (<i>Jan Vondráček</i>)	234

Wolfgang Curilla, Die deutsche Ordnungspolizei im westlichen Europa 1940-1945 (<i>Stefan Klempe</i>)	236
Klaus Kellmann, Dimensionen der Mittäterschaft. Die europäische Kollaboration mit dem Dritten Reich Mirna Zakić, Ethnic Germans and National Socialism in Yugoslavia in World War II (<i>Tatjana Tönsmeier</i>)	238
Bjarte Bruland, Holocaust in Norwegen. Registrierung, Deportation, Vernichtung (<i>Patrick Bernhard</i>)	240
Michael Wildt, Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte Dieter Gessner, Volksgemeinschaft 1933-1945. Zur Entstehung und Bedeutung eines politischen Schlagworts Jörg Echternkamp, Das Dritte Reich. Diktatur, Volksgemeinschaft, Krieg (<i>Armin Nolzen</i>)	242
Marc-Simon Lengowski, Herrenlos und heiß begehrt. Der Umgang mit dem Vermögen der NSDAP und des Deutschen Reiches in Hamburg nach 1945 (<i>Jan Schleusener</i>)	251
Benjamin Ziemann, Martin Niemöller. Ein Leben in Opposition (<i>Martina Voigt</i>)	253
Personenverzeichnis	265
Autorinnen und Autoren	269

Zeitdiagnose im Exil als vorläufige Deutung Zur Einführung



Hans Tombrock: Marie Sanders, 1940 (© Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt).

1940 zeichnete Hans Tombrock (1895-1966) eine heute wohlbekannte Szene. Sie zeigt den Ausschluss einer Frau aus der »Volksgemeinschaft«. Der Titel des auf dem Cover dieses Bandes abgedruckten Bildes, *Marie Sanders*, verweist zwar auf eine individuelle Geschichte, die typisierte Darstellung aber auf ein allgemeines Schicksal – so, wie Bertolt Brecht in seiner 1935 im dänischen Exil entstandenen *Ballade von der Judenbure Marie Sanders* das Gesetz der Ausstoßung am Beispiel einer Szene verdichtete, die sich so oder ähnlich zugetragen haben konnte und zutrug. Tombrock, der 1933 Deutschland verließ, beschrieb mit den Mitteln adaptierender Bildkunst das entwürdigende Ritual, Frauen, die Beziehungen zu Juden hatten, zu stigmatisieren, indem eine fanatisierte Menge sie zwang, halbnackt durch die Straßen zu laufen, mit geschorenem Kopf und einem Schild um den Hals (»Marie Sanders war mit einem Jüd' im Bett«). Dicht umschlossen von der gaffenden Masse – Kinder, die mit dem Finger auf sie zeigen, Frauen, die grinsen, und Männer, die starren –, wird das Opfer immer größer in der ihm zugeschriebenen Schuld und Scham.

Tombrock zeigt im Bild, worauf Brecht im Genre der Dichtung verwiesen hatte: was die Nürnberger Gesetze im Alltag bedeuteten, was das nationalsozialistische System aus den Menschen und mit ihren Beziehungen machte. Vielleicht gelang gerade ihm das besonders gut, denn Tombrock war nicht erst im Exil ein Wandernder

geworden, sondern schon vorher ein Mensch der Straße gewesen, ein Mann ohne Obdach, der aus kleinen Verhältnissen stammte, ein Vagabundenleben geführt und von seinen Zeichnungen gelebt hatte. *Marie Sanders* entstand 1940 in Schweden, wo Tombrock nach verschiedenen Stationen von der Schweiz über die Kanaren und die Sowjetunion seit 1937 im Exil lebte und Bertolt Brecht kennenlernte. Die Zeichnung deutet einen markanten Aspekt der Diktatur aus der Ferne. Gleichwohl rückt sie dicht heran an ein Verständnis der Funktionslogiken der nationalsozialistischen Gesellschaft und kann so als spezifische Variante der Zeitdiagnosen im Exil gelten. »Exil« meint in diesem Zusammenhang vor allem die politisch motivierte Flucht ins (oft benachbarte) Ausland.¹ Der Aufenthalt dort sollte von vorübergehender Dauer sein, war mithin ein »Wartesaal« (Lion Feuchtwanger), den man möglichst bald wieder verlassen wollte. Oft genug aber verlängerte sich das Exil durch Weiterreise und Niederlassung auf lange Sicht zur Emigration (und aus der Sicht der Ankunfts-länder wurden die Neuankömmlinge zu Immigranten). Weil die Übergänge zwischen den Begriffen fließend sind, werden sie hier wahlweise verwendet; allerdings steht das politische Exil im Zentrum der Beiträge. Über angemessene Kategorien, die gerade in diesem Zusammenhang lediglich Idealtypen darstellen, wurde und wird in einem Forschungsfeld breit diskutiert, das sich in der Bundesrepublik, aber auch in der DDR seit den 1970er Jahren entwickelt und ausdifferenziert hat.²

Ziel dieses Bandes ist, die Bandbreite der Zeitdiagnosen aufzuzeigen, die aus Deutschland vertriebene Exilanten im Kern zwischen 1933 und 1945 im Aufnahmeland vorlegten. Präsentiert werden überwiegend eher unbekannte »Zeitdiagnosen«, also zeitgenössische Gegenwartsdeutungen, die zu begreifen suchten, was unter der NS-Diktatur geschah, und dies auf sehr unterschiedliche Art intellektuell verarbeiten. Der Schwerpunkt liegt, um eine Formel von Wolfgang Benz aufzugreifen, auf dem »Exil der kleinen Leute« und ihren bisher weitgehend unbekannten »kleinen Werken«. Der Begriff der Zeitdiagnose wird in diesem Zusammenhang weit gefasst. Er fokussiert die subjektive Perspektive der Exilanten und zielt nicht unbedingt auf umfassend angelegte Analysen des NS-Herrschafts- und -Gesellschaftssystems wie Franz L. Neumanns *Behemoth* oder Ernst Fraenkels *Doppelstaat*. Die »kleinen Werke« des Exils können auch vorläufige Einschätzungen sein, die assoziativen Impressionen nahekommen, sich auf Teilaspekte des Lebens unter der NS-Herrschaft beziehen und das eigene Schicksal, die Gründe für die Vertreibung, die Umstände der Flucht und den oft langen Weg ins Aufnahmeland einzuordnen versuchen.

1 Siehe mit diesem Argument David Jünger, *Jahre der Ungewissheit. Emigrationspläne deutscher Juden 1933-1938*, Göttingen 2016, S. 18.

2 Einführend: Claus-Dieter Krohn, *Exilforschung*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 20.12.2012, URL: <https://docupedia.de/zg/Exilforschung?oldod=125452> (letzter Zugriff: 9.7.2020); Manfred Briegel, *Zur Rolle der Deutschen Forschungsgemeinschaft*, in: *Exilforschungen im historischen Prozess*, hg. von Claus-Dieter Krohn und Lutz Winckler in Verbindung mit Erwin Rotermund (*Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 20), München 2012, S. 116-130. An der Akademie der Wissenschaften der DDR beschäftigte sich eine Arbeitsgruppe mit dem antifaschistischen Exil.

Szenen wie die, die Tombrock in seiner Zeichnung abbildet, zugleich zuspitzt und interpretiert, werden in den Forschungen zum Nationalsozialismus seit einiger Zeit als »Anprangerungen« genauer untersucht. Vor allem Michael Wildt hat unter den Stichworten »Volksgemeinschaft« und »Selbstermächtigung« auf den paradigmatischen Charakter einer solchen ritualisierten Straßengewalt hingewiesen. Er hat zudem gezeigt, dass sich diese Gewaltform nicht erst 1933, sondern bereits in der Weimarer Republik zu etablieren begann.³ Aus der Untersuchung eines solchen gewaltsam und öffentlich zelebrierten Ausschlusses lässt sich – das haben auch weitere neuere Arbeiten zur Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus gezeigt – viel über den Alltag in der NS-Diktatur lernen. Die zeichnerische Interpretation Tombrocks stellt eine frühe Deutung dieser Gewaltpraxis dar: nicht auf dem Wege der Wissenschaft, weder exakt in Zeit und Ort, noch belegt oder nachprüfbar, sondern mit den Mitteln der Kunst, als typisierte Zeichnung. Vielleicht hatte gerade Tombrock als Mann der Straße und lebenslanger Außenseiter – ein »Peripherer« nach Ernst Grünfeld – einen besonderen Blick für die Bedeutung solcher Szenen und die Mechanismen ostentativen Ausschließens.⁴ Zugleich verweist seine Zeichnung auf zwei zentrale Dimensionen des Exils: zum einen auf das Gefühl der Stigmatisierung in der verlorenen Heimat, das wohl alle Exilanten teilten, zum anderen auf den »Blick von außen«, den man nunmehr auf Deutschland werfen konnte und musste.

Exil der kleinen Werke

Wenn die geschichtswissenschaftliche Forschung solche eher skizzenhaften, künstlerischen oder autobiographischen Zeitdiagnosen und Gesellschaftsdeutungen des Exils bislang zu wenig zur Kenntnis genommen und systematisch untersucht hat, dann liegt das sicher auch an der Strahlkraft der großen monographischen Werke, namentlich der magna opera eines Ernst Fraenkel oder Franz L. Neumann. Zwar wurden auch deren Arbeiten in der Bundesrepublik erst in den 1970er Jahren rezipiert. Dann aber erfuhren sie große Resonanz und entwickelten sich zur theoretischen Grundlage wichtiger empirischer Arbeiten zur NS-Geschichte.⁵ Forscher wie Neumann oder der

3 Vgl. Michael Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz, 1919-1939, Hamburg 2007; vgl. auch die Anthologie einschlägiger Aufsätze zur antisemitischen Gewalt in ders., Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte, Frankfurt a. M. 2019 (Abschnitt »Antisemitismus als Alltagspraxis«).

4 Ernst Grünfelds Studie »Die Peripheren« erschien 1939 postum in Amsterdam und stellt eine frühe Soziologie der Exklusion aus eigener Anschauung und Erfahrung dar; vgl. Ernst Grünfeld, Die Peripheren. Ein Kapitel Soziologie, Halle 2019 (zuerst 1939).

5 Zu Fraenkel vgl. knapp Michael Wildt, Die Transformation des Ausnahmezustands. Ernst Fraenkels Analyse der NS-Herrschaft und ihre politische Aktualität, in: 50 Klassiker der Zeitgeschichte, hg. von Jürgen Danyel/Jan-Holger Kirsch/Martin Sabrow, Göttingen 2007, S. 19-23; biographisch Simone Ladwig-Winters, Ernst Fraenkel. Ein politisches Leben, Frankfurt a. M./New York 2009. Zu Neumann vgl. Jürgen Bast, Totalitärer Pluralismus. Zu Franz L. Neumanns Analysen der politischen und rechtlichen Struktur der NS-Herrschaft, Tübingen

erst 1938 geflüchtete Fraenkel, dessen *Urdoppelstaat* noch in Deutschland entstanden war, verfügten im Gastland oft über vergleichsweise gute Forschungsbedingungen, über den Zugang zu Bibliotheken und Archiven, zu Wissensbeständen, Forschungsnetzwerken und Publikationsmöglichkeiten. Nicht zuletzt liehen Emigranten wie Neumann, Herbert Marcuse, Otto Kirchheimer und andere durch ihre Mitarbeit im *Office of Strategic Services* (OSS) der amerikanischen Regierung ihre Expertise.⁶ Später erleichterten die Remigration und eine starke Präsenz in der bundesdeutschen Wissenschaft ihre Aufnahme in den Kanon der Sozial- oder Geschichtswissenschaften. In diesen Fällen bildeten günstige Arbeitsbedingungen im Exil eine entscheidende Voraussetzung, die wissenschaftliche Arbeit ermöglichte und ihr Resonanz verschaffte.

Unter solch privilegierten Verhältnissen forschen zu können, war indes nicht die Regel, sondern eine seltene Ausnahme. Stefan Zweig beispielsweise, wenngleich einer der großen Köpfe des literarischen Exils, schrieb seine Erinnerungen an die *Welt von Gestern* in Brasilien, abgeschottet von dieser und jeder Welt, »ohne den mindesten Gedächtnisbehelf«, basierend nur auf dem, »was ich hinter der Stirne trage«.⁷ Das Zitat steht exemplarisch für viele andere. Intellektuelle Produktion erfolgte weithin – das muss man in Zeiten eines grenzenlos erscheinenden Wissenszugangs vielleicht besonders betonen – auf einer eingeschränkten Quellenbasis. Auch die Produkte selbst waren den Zufällen der Zeitläufte ausgesetzt. Ein markantes Beispiel ist das lyrische Werk Walter Benjamins, das dieser 1940 in Paris George Bataille hinterlassen musste. Bataille versteckte die Manuskripte in der Pariser Nationalbibliothek so gut, dass sie erst 1981 von einem italienischen Philosophen, Giorgio Agamben, zufällig ausgegraben wurden.⁸

Allgemein war das Problem der Materialbeschaffung im Exil eine Kernfrage für die Produktion zeitdiagnostischer Literatur, mit der sich auch die hier versammelten Intellektuellen weidlich herumschlügen: 1933/34 verfügten Exilanten etwa in Prag noch über vergleichsweise viele und »frische« Informationen aus und über NS-Deutschland. Mit den Jahren wurde der Informationsfluss unsteter und unzuverlässiger. In diesem Zusammenhang bekommen die Erfahrungsberichte und intellektuellen Deutungen von erst nach den Novemberpogromen 1938 Geflüchteten wie Hans-Joachim Schoeps einen besonderen Stellenwert. Dem fehlenden oder propa-

1999; Armin Nolzen, Franz Leopold Neumanns »Behemoth«. Ein vergessener Klassiker der NS-Forschung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 1 (2004), H. 1, S. 150–153; Rüdiger Hachtmann, Polykratie. Ein Schlüssel zur Analyse der NS-Herrschaftsstruktur? Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 1. 6. 2018, URL: https://docupedia.de/zg/Hachtmann_polykratie_v1_de_2018 (letzter Zugriff: 9. 7. 2020).

6 Vgl. hier nur Franz Neumann/Herbert Marcuse/Otto Kirchheimer, Im Kampf gegen Nazi-deutschland. Die Berichte der Frankfurter Schule für den amerikanischen Geheimdienst 1943–1949, Frankfurt a. M. 2016.

7 Stefan Zweig, Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt a. M. 2019 (zuerst 1942), S. 12 f.

8 Vgl. Walter Benjamin, Sonette, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1986, sowie Reinhard Görling, Die Sonette an Heinle, in: Benjamin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. von Burkhardt Lindner, Stuttgart/Weimar, S. 585–590.

gandistisch gelenkten Informationsfluss aus NS-Deutschland begegnete Maria Leitner, wie Sabine Kalff zeigt, indem sie auch unter den neuen Bedingungen ihrer Arbeitsweise treu blieb und undercover die Nähe zu den Gegenständen ihrer Sozialreportagen suchte – trotz der damit verbundenen Gefahr.⁹ Aber auch die erst 1939 geflüchtete sozialdemokratische Journalistin Käthe Vordtriede bat, als sie sich mit einem autobiographischen Text am von der Harvard University ausgerichteten Preisausschreiben *Mein Leben vor und nach 1933* beteiligen wollte, ihre Kinder dringlich um die Zusendung nötigen Materials per Einschreiben.¹⁰ Oft auch entstanden verwandte Gedanken unabhängig voneinander, wie Sebastian Elsbach für die Früh- und Vorform einer Totalitarismustheorie bei Wolfgang Heine feststellt, der über kein »privilegiertes Wissen« verfügte und die Werke von Fraenkel und Neumann nicht kannte.¹¹

Vor diesem Hintergrund einer wesentlich erschwerten Werkproduktion, die Elemente des Zufälligen trägt und das Subjektive stärker hervortreten lässt, erscheint zweierlei nötig: erstens den Blick von den bekannten (immer noch: meist männlichen) Protagonisten der intellektuellen Emigration, von den sprachmächtigen Bildungsbürgern und der »besonnte[n] Seite des Exils« auf das »Exil der kleinen Werke« zu wenden.¹² Für eine Intellektuellengeschichte des Exils bedeutet das, (Werk-)Biographien in den Blick zu nehmen, die – manchmal allein aufgrund der unglücklichen Umstände ihrer Überlieferung nach 1945 – weniger bekannt sind. Aufmerksamkeit sollten aber auch die »kleinen Leute« erhalten, die bisher durch die Maschen der Exilforschung gefallen sind. »Kleine Leute« heißt lediglich, dass ihnen oft der für die überwiegende Mehrheit der biographierten Exilanten typische bildungsbürgerliche Hintergrund abging und ihnen, wie in dem Beitrag von Swen Steinberg gezeigt wird,¹³ zudem etwa als SPD- oder Gewerkschaftsfunktionären auf der lokalen oder regionalen Ebene die Prominenz fehlte, um von der älteren Exilforschung wahrgenommen worden zu sein. Entsprechend dem längst äußerst vitalen Gender-Schwerpunkt in der Exilforschung erscheint es außerdem nötig, Werken weiblicher Intellektueller, Wissenschaftlerinnen oder Künstlerinnen wie Lea Grundig, Gerda Lerner, Maria Leitner oder Anna Siemsen systematisch mehr Beachtung zu schenken.¹⁴

Zweitens muss gerade für intellektuelles Arbeiten unter Exilbedingungen »von der Vorstellung Abstand« genommen werden, so Nicolas Berg, »dass uns Autoren das Wesentliche in ihren Hauptwerken mitteilen«.¹⁵ Konzentration und Zeit für ein

9 Vgl. den Beitrag von Sabine Kalff in diesem Band, S. 85–111.

10 Vgl. den Beitrag von Bianca Pick in diesem Band, S. 63–84.

11 Vgl. den Beitrag von Sebastian Elsbach in diesem Band, S. 139–158, hier S. 147.

12 Wolfgang Benz, *Das Exil der kleinen Leute*, in: *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration*, hg. von dems., München 1991, S. 7–37, hier S. 9.

13 Vgl. den Beitrag von Swen Steinberg in diesem Band, S. 37–61.

14 In der Gesellschaft für Exilforschung gibt es eine Arbeitsgemeinschaft »Frauen im Exil«. Aus diesem Arbeitszusammenhang sind zahlreiche Publikationen hervorgegangen. Vgl. die Schriftenreihe *Frauen und Exil*, bspw. *Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe*, hg. von Gabriele Knapp, Adriane Feustel und Inge Hansen-Schaberg (Bd. 15), München 2015.

15 Nicolas Berg, *Archivspuren einer Denkfigur. Der »amerikanische Goethe« als Exil- und*

großes Werk aufzubringen, war mit der jeweiligen Lebenssituation oft nicht vereinbar. Statt um Hauptwerke ging es nicht selten schlicht um den Lebensunterhalt und darum, sich im Gastland überhaupt zurechtzufinden. Dass für die geistige Arbeit häufig nur wenig Zeit blieb, dass sie in den engen Nischen stattfinden musste, die der Exilalltag ließ, und dann oft eher zufällige Gelegenheitsarbeiten entstanden, gilt wohl für die übergroße Mehrheit der vertriebenen Wissenschaftler, Intellektuellen oder Künstlerinnen. Sie und ihr Werk – Notizen und Skizzen, Texte und Bücher – stehen im Zentrum dieses Bandes, der Beiträge aus Literatur- und Geschichtswissenschaft vereint.

In den letzten Jahren wurden zahlreiche Werke auch weniger bekannter Exilschriftsteller, -künstlerinnen oder -wissenschaftler (wieder-)entdeckt. Ein besonders prominentes Beispiel stellt sicherlich der Roman *Der Reisende* von Ulrich Alexander Boschwitz dar, der über den Plot hinaus als luzide Diagnose der NS-Gesellschaft nach den Novemberpogromen gelesen werden kann.¹⁶ An der Geschichte des Berliner Kaufmanns Otto Silbermann entlarvt Boschwitz, ähnlich wie Tombrock, auf erschreckende Weise den Rassismus, mittels dessen vormals anerkannte Gesellschaftsmitglieder im Alltag plötzlich als »jüdisch« stigmatisiert wurden. Der Leser bleibt Silbermann auf seiner atemlosen Flucht vor Verhaftung dicht auf den Fersen. Die Isolation, Angst und Hilflosigkeit Silbermanns, der Pars pro Toto für viele Juden in Deutschland steht, werden ebenso greif- und fühlbar wie die Mischung aus Gleichgültigkeit, Mitläufertum und eiferndem Mittun von Nachbarn, Geschäftspartnern und Passantinnen, die seinen Weg kreuzen. Wie auch in diesem Fall einer späten Entdeckung steht in der Exilforschung und öffentlichen Diskussion häufig die Auseinandersetzung mit individuellen Biographien – also mit dem Einzelfall – im Mittelpunkt.¹⁷

Der starke individualbiographische Fokus der Exilforschung ist nicht zuletzt auf die nur schwer zu überblickende Heterogenität der Geschichte(n) von Exil und Emigration zurückzuführen. Herkunft und Verfolgungsgründe, soziale Schichtzugehörigkeit und generationelle Prägung, der Zeitpunkt der Ausreise, die Orte des Exils und die dort vorgefundenen Lebensumstände und Produktionsbedingungen sind individuell verschieden. Dieses komplizierte Faktorenensemble bedingte die Möglichkeit wie die Art der Auseinandersetzung mit den Zeitläuften im Allgemeinen und mit

Projektionsmetapher des deutsch-jüdischen Schriftstellers Iwan Heilbut, in: Archive und Museen des Exils, hg. von Sylvia Asmus, Doerte Bischoff und Burcu Dogramaci, Berlin/Boston 2019, S. 30–57, hier S. 34. S. auch die Rezension in diesem Band, S. 211–214.

16 Vgl. Alexander Boschwitz, *Der Reisende*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Peter Graf, Stuttgart 2018. Vgl. auch die Reportage des Emigranten Konrad Heiden, *Eine Nacht im November 1938. Ein zeitgenössischer Bericht*, hg. von Markus Roth, Sascha Feuchert und Christiane Weber, Göttingen 2013, sowie die Anthologie emigrantischer Erfahrungsberichte aus dem Bestand des Harvard Preisausschreibens: *Nie mehr zurück in dieses Land. Augenzeugen berichten über die Novemberpogrome 1938*, hg. von Uta Gerhardt u. Thomas Karlauf, Berlin 2009.

17 Vgl. Corinna R. Unger, *Reise ohne Wiederkehr? Leben im Exil 1933–1945*, Darmstadt 2009, S. 11: Das Exil »ist individuelle Erfahrung«.

dem Nationalsozialismus im Besonderen. Das zeigt eindrücklich nicht zuletzt der krasse Unterschied zwischen jenen privilegierten Emigranten, die in den USA in die geistige Kriegführung einbezogen waren, und den doppelt Verfolgten in der Sowjetunion, wo zahlreiche deutsche Intellektuelle im Zuge der großen Säuberungen um 1937 in den Lagern verschwanden oder umgebracht wurden. Aber auch in den USA konnten Exilanten mit erheblichen Problemen konfrontiert sein; man denke nur an den dort vielerorts virulenten Antisemitismus.

Auch in diesem Band spielen Einzelbiographien eine große Rolle. Die Schwierigkeit, analytisch (oder wenigstens idealtypisch) eine Art Ordnung in das überaus facettenreiche Spektrum zu bringen, zeigt sich auch an der erstaunlichen Tatsache, dass trotz einer jahrzehntelangen, ebenso intensiven wie produktiven Forschungsarbeit kaum Gesamtdarstellungen zur Exilgeschichte vorliegen.¹⁸ Überdies gibt es bislang keinen bundesweiten Gedenktag an Flucht, Exil und Emigration, der mit regelmäßiger Wiederkehr Diskussionen zusammenführen und bündeln könnte. Vielleicht wird sich diese (auch mit Blick auf die aktuelle Bedeutung von Flucht und Asyl in der bundesdeutschen Gesellschaft unbefriedigende) Situation in den nächsten Jahren ändern. Einen Anlass bieten könnte die Eröffnung des geplanten Exilmuseums am Anhalter Bahnhof in Berlin, das vor allem anhand ganz verschiedener Erfahrungen nachvollziehbar machen will, was Exil bedeutete. Dabei steht das Sammeln und Ausstellen, Erforschen und Darstellen gerade in diesem Feld stets unter der Spannung, dass Vollständigkeit oder Abgeschlossenheit nicht zu haben sind, sondern oft nur Bruchstücke und Fragmente, die auf »Dislozierungen, Entortungen, auf Unordnung und Aufbruch« verweisen.¹⁹

Facetten der Zeitdiagnose: Versuch einer orientierenden Typisierung

Gerade die Versprengtheit der Überlieferung und ihr fragmentarischer Charakter aber fordern Versuche einer orientierenden Typisierung heraus. Sie hätte zahlreiche Dimensionen zu berücksichtigen und müsste zuerst diachron angelegt sein, um die Spezifika von Flucht und Emigration nach 1933 vergleichend im zeitlichen Längsschnitt herauszuarbeiten. Franz L. Neumann hat in einem heute noch anregenden Aufsatz über »intellektuelle Emigration« Anfang der fünfziger Jahre folgendes Resümee gezogen: Im Unterschied etwa zum Mittelalter mit seiner vergleichsweise universellen Kultur, die Flüchtlingen die Eingewöhnung in einem neuen Umfeld erleichtert habe, so Neumann, seien nach 1933 Exil und Emigration für Intellektuelle –

18 Vgl. Cilly Kugelman/Jürgen Reiche, Vorwort, in: Heimat und Exil. Emigration der deutschen Juden nach 1933, hg. von der Stiftung Jüdisches Museum Berlin und der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M. 2006, S. 10-12, hier S. 11. Vgl. allgemein die knappe Gesamtgeschichte von Unger (wie Anm. 17).

19 Sylvia Asmus/Doerte Bischoff/Burcu Dogramci, Archive und Museen des Exils – Einleitung, in: Archive und Museen des Exils, hg. von Sylvia Asmus, Doerte Bischoff und Burcu Dogramaci (Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 37), Berlin/Boston 2019, S. 1-8, hier S. 2.

weil sie oft einen Kulturwechsel ums Ganze bedeuteten – »schmerzvoller als jemals zuvor« gewesen.²⁰ Sie waren weit mehr als der schlichte Wechsel von Wohnort oder Sprache – obgleich Letzteres schwierig genug war, weil Emigranten und Emigrantinnen in der neuen Sprache nicht nur sprechen, sondern auch Erfahrungen sammeln und denken lernen mussten. Zudem mussten sie sich auf Dauer von vorher selbstverständlichen sozialkulturellen Milieus und intellektuellen oder wissenschaftlichen Traditionen verabschieden. Die politischen Intellektuellen unter ihnen – das war gerade für den linken Gewerkschaftsjuristen Neumann ein neuralgischer Punkt – büßten die früheren Kontexte ihres Engagements ein.²¹ Auch wenn viele »nationale Kolonien«, kleinere Exilanten- bzw. Emigrantenzirkel als Submilieus entstanden – die früheren intellektuellen Bezüge und politischen Kampffelder gab es nicht mehr, jedenfalls nicht mehr in der bisherigen Form.

Fragt man danach, was das Genre »Zeitdiagnose« unter diesen Umständen eigentlich ausmacht und welche Inhalte darunter verhandelt wurden, eröffnet sich ein weites Feld. Das Spektrum an Zeitdiagnosen erschöpft sich längst nicht darin, geradlinige Entwicklungslinien »von Luther zu Hitler« nachzuzeichnen, die vermeintlich wegführten vom westlichen »Normalweg«, oder nach einem »anderen Deutschland« zu suchen.²² Die Betrachtung der Vergangenheit konnte die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen politischen oder intellektuellen Herkunft bedeuten. Mit Blick auf die Gegenwart standen weniger die abstrakten Funktionsweisen des NS-Systems im Zentrum, sondern auch stärker die konkreten Veränderungen der zwischenmenschlichen und sozialen Beziehungen im Alltag und auf der Straße, wie sie Hans Tombrock oder Ulrich Boschwitz, Gerda Lerner oder Maria Leitner beschrieben. Und Visionen für ein zukünftiges »anderes Deutschland« richteten sich nicht selten an den positiven Eigenschaften aus, die man dem Gastland zuschrieb.

Das Bedürfnis, zu verstehen, was geschah, äußerte sich, wie die Beiträge zu diesem Band zeigen, auf ganz unterschiedliche Weise und in unterschiedlichen Text- und Kunstformen. Gemeinsam ist vielen Zeitdiagnosen, dass die Autoren und Autorinnen sie als vorläufig begriffen, als Momentaufnahmen bei laufendem Geschehen. Dafür eigneten sich Genres, die das Beschriebene zunächst im Ungefähren ließen: Reisebericht oder Reportage (Maria Leitner), Gedicht oder Roman (Gerda Lerner),

20 Franz L. Neumann, *Intellektuelle Emigration und Sozialwissenschaft* (1952), in: ders., *Wirtschaft, Staat, Demokratie. Aufsätze 1930-1954*, hg. von Alfons Söllner, Frankfurt a. M. 1978, S. 402-423, hier S. 409 f.

21 Vgl. dazu Daniel Weidner, *Doppelstaat, Unstaat, Massenwahn. Wissenschaftssprache und politisches Denken im Exil*, in: *Sprache(n) im Exil*, hg. von Doerte Bischoff, Christoph Gabriel und Esther Kilchmann (Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 32), München 2014, S. 100-117. Ausgehend von Neumanns Text betrachtet er die Werke von Fraenkel, Neumann und Hermann Broch.

22 Titelgebend ist diese Linie bei William Montgomery McGovern, *From Luther to Hitler. The History of Fascist-Nazi Political Philosophy*, Boston 1941. Emigrantische Deutungen waren variantenreich und argumentierten auch nicht immer schlicht teleologisch. Vgl. hier nur Franz L. Neumann, *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944*, Frankfurt a. M. 1993, S. 114-130, vor allem auch S. 144.

Zeichnung in Tusche oder Aquarell (Lea Grundig), aber auch der autobiographische Erfahrungsbericht (Harvard-Preisausschreiben) oder der Essay ohne Fußnoten – Zeitdiagnosen im Exil blieben oft tentativ statt definitiv, tastend statt feststellend und damit im Raum einer vorsichtigen, nicht selten auch künstlerischen Auseinandersetzung mit den Zeitläuften. So entstanden hybride Genres, wie bei Maria Leitner, deren Texte, so Sabine Kalff, »zwischen Reiseliteratur, Sozial- und Industriereportage« angesiedelt sind.²³

Wie lassen sich Zeitdiagnosen unter diesen Bedingungen genauer typisieren? Vor allem zwei Dimensionen sind hier hilfreich: Zeit und Raum. Hinzu kommt, drittens, die Frage nach der Funktion von Zeitdiagnosen. Neben das Ziel der Aufklärung über die nationalsozialistische Diktatur traten gerade bei den politischen Exilanten der Wunsch und die Absicht, gegen das Regime zu kämpfen, also – wenn auch nur noch mit dem Stift – Widerstand zu leisten. Auf welche Weise und in welcher Form das geschah, bedingen biographische Voraussetzungen ebenso wie die Rahmenbedingungen im Ankunftsland.

Ursachensuche, Gegenwartsbeobachtung, Zukunftshoffnung: zeitliche Dimensionen

Die zeitliche Dimension spielt gleich auf mehreren Ebenen eine Rolle, zunächst mit Blick auf den zeitlichen Horizont der erstellten Diagnose. Ging es den Autorinnen und Autoren um eine Aufarbeitung der Vergangenheit, um die Suche nach Antworten auf die Frage, wie es zu 1933 hatte kommen können? Richteten sie ihren Blick stärker auf die Gegenwart des »neuen Deutschland«, wo die Nationalsozialisten unter tätiger Mithilfe zahlreicher etablierter Institutionen und Personengruppen innerhalb kürzester Zeit eine Diktatur errichtet hatten? Oder entwickelten sie eher Perspektiven und Pläne für die Zukunft – ihre eigene und die Deutschlands »nach Hitler«? Ob die Zeitdiagnosen stärker um eine Ursachensuche kreisten oder sich Zukunftsfragen zuwandten, darüber entschied auch der Entstehungszeitpunkt, weil er den zeitlichen Horizont der Reflexion veränderte. Oft verlagerte er sich, grob gefasst, im Laufe der Jahre weg von einer Vergangenheitsaufarbeitung hin zum Blick in die Zukunft. Aber auch Themen und Schwerpunkte unterlagen selbstredend einer Änderung im Laufe der Zeit.

Mit Blick auf unser erkenntnisleitendes Interesse, die Frage nach Zeitdiagnosen zum Nationalsozialismus im Exil, fällt schließlich ein weiteres Kriterium möglicher Typisierung ins Auge: Darüber, wie man den Nationalsozialismus zeitgenössisch beschrieb und deutete, entschied nicht zuletzt der Zeitpunkt, zu dem man das Land verlassen hatte. War man bereits, wie die Journalistin und Kommunistin Maria Leitner oder die Germanistin und sozialdemokratische Kulturpolitikerin Anna Siemsen, unter den Ersten, die gleich nach 1933 vorrangig aus politischen Gründen flüchteten? Oder entschloss man sich, zunächst zu bleiben und abzuwarten, ob sich die Zustände ändern, vielleicht wieder bessern würden, wie der nationalkonservative Religionshistoriker

23 Vgl. den Beitrag von Sabine Kalff in diesem Band, Zitat S. 90. Leitner überführte ihre Reportagen zudem gelegentlich in Romanhandlungen.

und -philosoph Hans-Joachim Schoeps, dem die Ausreise Anfang 1939 gerade noch gelang? Mit welchen eigenen Erfahrungen im Gepäck kam jemand im Aufnahme-land an? Hatte er nicht nur die Machtübergabe an die NS-Bewegung miterlebt, sondern auch den rasanten Wandel, den die deutsche Gesellschaft in den folgenden Jahren durchmachte? Dieser Wandel war nicht nur »von oben« angeordnet, sondern von dem Einzelnen oft auch verinnerlicht worden, durch so viele »kleine Einzelschritte und Verschiebungen in Sprache und Umgangsweisen«, dass es ihm nicht mehr auffiel, »wie er seine Wahrnehmungen und Einstellungen mit seiner sich verändernden Welt selbst verändert[e]«. ²⁴ Der Zeitpunkt der Flucht konnte also über den Grad der Fremdheit bestimmen, den man gegenüber der deutschen Gesellschaft empfand. Kannte der Flüchtling die nationalsozialistische »Volksgemeinschaft« aus eigener Anschauung? Hatte er die rassistische Verfolgung am eigenen Leib erlebt? Oder war er im Gastland auf Presseberichterstattung und Zeugenberichte angewiesen? Oder ging er erst ins Exil, nachdem er – vor Kriegsausbruch – aus dem KZ entlassen worden war, sodass er dort den bereits Geflüchteten bis dahin unbekannte Kenntnisse mitteilen konnte?

Die oben genannten Faktoren waren grundlegend dafür, wie Wissenschaftler, Intellektuelle oder Künstler während und nach ihrer Flucht auf das »Dritte Reich« und die NS-Gesellschaft schauten, wie sie die deutsche Geschichte deuteten oder sich die Zukunft vorstellten. David Jünger hat vor diesem Hintergrund in seiner Studie *Jahre der Ungewissheit* über die Emigrationspläne deutscher Juden bis 1939 deutlich gemacht, wie produktiv es sein kann, die zu Papier gebrachten Eindrücke und Erinnerungen der Exilsuchenden und Emigranten nicht allein vor dem Hintergrund des Holocaust zu betrachten, sondern ihnen Gegenwartsdeutungen nach eigenem Recht zuzubilligen. Zwar sei es aus der nachmaligen Forschungsperspektive unmöglich (und auch nicht statthaft), so zu tun, als habe es den Holocaust nicht gegeben; wichtig sei dennoch »das Verständnis zeitgenössischer Wahrnehmungen«. ²⁵ Für die Lektüre damaliger Gegenwartsdeutungen ist eine solche Perspektive zentral. Denn für die unter dem unmittelbaren Eindruck einer unabgeschlossenen Gegenwart verfassten Texte gilt, dass sie um den Fortgang der Dinge nicht wussten, vor allem nicht um ihren Ausgang. Darum fehlt vielen Deutungen zusammen mit einem Fluchtpunkt auch eine konzise, abgeschlossene Argumentation. Vielmehr sind sie gekennzeichnet von Unsicherheit und Zweifel, von einem Vorantasten durch den Nebel des Ungewissen. Auch waren sie Umwertungen unterworfen, wie die von Daniel Benedikt Stienen rekonstruierten komplexen Deutungsschichten im Werk von Hans-Joachim Schoeps eindrücklich zeigen.

Damit, dass die eigene Position unsicher war und die Sicht auf den Charakter und die Stabilität der NS-Diktatur unter dem Vorbehalt des Vorläufigen stand, hatten

²⁴ Vgl. den anregenden Artikel von Harald Welzer, Gestern böse, heute normal. Die üble Rhetorik der Neurechten verschiebt in Trippelschritten das Wertesystem jedes Einzelnen, in: Die Zeit vom 17. Mai 2017 (URL: <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2017/03/moral-werte-veraenderung-shifting-baseline-rechtspopulismus>, letzter Zugriff: 27. 5. 2020).

²⁵ Jünger, Jahre (wie Anm. 1), S. 21 f.

viele Intellektuelle zu kämpfen. Zwar hatten es linkssozialistische und kommunistische Flüchtlinge in der Regel leichter, die Geschehnisse in das Narrativ des »historischen Materialismus« einzuordnen und im Sinne eines linearen Fortschrittsglaubens auf die rasche Überwindung der Diktatur zu hoffen. Selbst aber (oder gerade) in die Deutungen dieser Intellektuellen konnten sich Zweifel namentlich an der KPD-offiziösen Lehre mischen und sogar in eine grundsätzliche Kritik umschlagen.²⁶ Wenn Hans Tombrock oder Lea Grundig die Spezifik des nationalsozialistischen Antisemitismus gegen ökonomistische Erklärungen zeichnerisch herausarbeiteten, dann war das auch als Intervention gegen dogmatische Erklärungsweisen zu verstehen, die dem Antisemitismus keinen eigenständigen Stellenwert zubilligten. Daraus konnten Resignation statt Fortschrittsglauben und grundlegend veränderte politische Haltungen folgen. Dann stand man ideologisch auf unsicherem Boden und war auf eigene Beobachtungen angewiesen.

Selbstredend ist die Vorläufigkeit der Diagnose nicht nur eine Besonderheit der Zeitdiagnose im Exil. So gehört es zum Wesen des Journalismus, dicht an den laufenden Ereignissen mit, freilich vorläufigen, Deutungen des Zeitgeschehens aufwarten zu müssen. Die schnelle Produktion von Reflexionen war und ist das Tagesgeschäft von Journalisten und Journalistinnen. Viele derjenigen, die 1933 und später aus Deutschland flohen, setzten es im Exil – unter erschwerten Bedingungen – oft bruchlos fort. Die pure Notwendigkeit, für den Lebensunterhalt sorgen zu müssen, das betont Sabine Kalff für Maria Leitner im Besonderen und für Frauen im Exil allgemein, trug ihr Übriges dazu bei.²⁷ Wer von den überwiegend linken und linksliberalen Journalisten im Exil bereits vor 1933 den Aufstieg Hitlers und der Nationalsozialisten verfolgt und gedeutet hatte, konnte darauf nun zurückgreifen, zumal solche Gegenwartsanalysen von berufener und kenntnisreicher Seite auf breites Interesse stießen – unter den Geflohenen ebenso wie in den Gesellschaften der Aufnahmeländer. Geradezu idealtypisch, im Ausmaß des Erfolgs aber sicherlich eine Ausnahme, ist der Journalist Konrad Heiden. Der langjährige Beobachter der NS-Bewegung hatte im Dezember 1932 im Rowohlt-Verlag eine *Geschichte des Nationalsozialismus* vorgelegt; an sie konnte er nach seiner Flucht in die Schweiz anknüpfen, wo er ein Jahr später *Die Geburt des dritten Reiches* veröffentlichte. In dem Werk sah er eine Fortsetzung des ersten Buches, das habe zeigen wollen, »wie man um Macht kämpft«, das neue, »wie man Macht verliert«.²⁸ Ähnliches lässt sich für etliche Schriftstellerinnen und Schriftsteller feststellen.²⁹

26 Diese Zweifel hatten in der KPD Tradition – bis zum Abschluss der Stalinisierung der Partei Ende der zwanziger Jahre. Die Exilforschung hat auch diese Tradition der Zweifel aufzunehmen – und neben den zahllosen internen Kontroversen in der KPD auch die vor allem mit August Thalheimer sehr produktive Kommunistische Partei Opposition (KPO) sowie die zahllosen freischwebenden libertär-kommunistischen Exilanten mit einzubeziehen.

27 Vgl. den Beitrag von Sabine Kalff in diesem Band.

28 Vgl. Konrad Heiden, *Die Geburt des dritten Reiches. Die Geschichte des Nationalsozialismus bis Herbst 1933*, Zürich 1934, S. 6.

29 In seiner noch im Exil begonnenen Geschichte der Emigranten-Literatur wies Walter A. Berendson darauf hin, dass die deutsche Literatur seit ungefähr 1928 »in stetig gesteigertem

Auch bei manchen Romanautoren setzte die Zeitdiagnose unter den Bedingungen und aus der Perspektive des Exils – sieht man einmal von dem dramatischen Einschnitt in ihr Leben ab – fort, was sie in unterschiedlicher Form mitunter schon Jahre vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten begonnen hatten. Geradezu prototypisch ist hier Lion Feuchtwanger, der nach seiner geglückten Flucht an seinen Roman *Erfolg* anknüpfte. Mit den Romanen *Die Geschwister Oppenheim* (später *Die Geschwister Oppermann*) und *Exil* erweiterte er ihn zu seiner *Wartesaal*-Trilogie, die schließlich den Aufstieg Hitlers und der Nationalsozialisten vor 1933, die Verfolgung der Juden danach und die Exilsituation umfasste und so zum Panorama einer Epoche wurde. Dabei griff Feuchtwanger auf ältere literarische Formen zurück. Ein klassisches literarisches Mittel ist daneben die Verlagerung der Gegenwart in eine weit zurückliegende Vergangenheit, nicht zuletzt die Verarbeitung der Vertreibung und Vernichtung der europäischen Juden durch die Adaption und Aufbereitung historischer Stoffe. Auch dafür ist Feuchtwanger ein Beispiel.³⁰

Noch im Angesicht des Mordes an den europäischen Juden war die Zeitdiagnose auf tradierte literarische Formen und auf Vorwissen angewiesen.³¹ Weil das historische Phänomen noch nicht auf den Begriff gebracht war, maß man es an historischen Vorläufern. Womit ließ sich vergleichen, was gerade geschah? Jeannette van Laak arbeitet heraus, dass und wie Lea Grundigs frühe Darstellung des Holocaust auf dem Wissen über die antisemitischen Pogrome basierte, die das späte Zarenreich in mehreren Wellen erfasst hatten. Mit ihrem Zyklus *In the Valley of Slaughter* griff Grundig direkt auf ein Gedicht zurück, das der russische Schriftsteller Chaim Nah'aam Bialik nach dem Pogrom 1903 in Kischinew verfasst hatte.³² Andere zogen, schon vor der systematischen Ermordung der Juden, den Völkermord an den Armeniern als Vergleichsfolie heran, um etwa die Novemberpogrome 1938 einordnen zu können.³³

Die Grenzen einer kritischen Zeitdiagnose mittels literarischer Formen wie Romanen, Dramen oder der Poesie sind jedoch eng gesteckt. Sie findet, will die Literatur nicht rein deklamatorischen Charakter annehmen und an Literarizität einbüßen, mehr zwischen den Zeilen statt. Dennoch kann Literatur ein intensives Bild der Zeit

Umfang die großen Ereignisse der eigenen Zeit dargestellt, sie wie in einem Brennspiegel gesammelt und ins helle Bewußtsein der Menschen gehoben« habe. Über mehrere Seiten listet Berendson solche »Erlebnis-Bücher und Zeitromane« auf. Walter A. Berendson, *Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Erster Teil: Von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939*, Zürich 1946, S. 9 bzw. 80.

30 Vgl. Feuchtwangers Roman *Die Jüdin von Toledo*. Dessen Erscheinungsdatum 1955 verweist darauf, dass literarisierte Zeitdiagnosen durch Emigranten nach dem Ende des NS-Regimes weiter geschrieben wurden und erschienen. Vgl. außerdem Lion Feuchtwanger, *Josephus Trilogie* (1932-1945), *Der falsche Nero* (1936), oder auch z. B. Gustav Regler, *Die Saat. Roman aus den Bauernkriegen* (1936), sowie Franz Werfel, *Höret die Stimme* (1937; später: *Jeremias*).

31 Vgl. dazu u. a. die Beiträge in: *Exil und Shoah*, hg. von Bettina Bannasch, Helga Schreckenberger und Alan E. Steinweis, München 2016.

32 Vgl. den Beitrag von Jeannette van Laak in diesem Band, bes. S. 181-202.

33 Vgl. z. B.: Die Schmach. Der Massenwahn als Kampfmittel, in: *Neuer Vorwärts*, Nr. 238, 20. 11. 1938, S. 1. Seinen berühmten Roman über den Völkermord an den Armeniern, *Die vierzig Tage des Musa Dagh*, hat Franz Werfel schon 1933 in Deutschland abgeschlossen.

zeichnen; sie ist eher Ausgangspunkt denn Endpunkt einer kritischen Zeitdiagnose. Literatur und Kunst insgesamt können, wie die hier vorgestellten Beispiele zeigen, dem Betrachter oder der Leserin Erscheinungen der Zeit nahebringen. Sie können ihn so berühren und manches – in Grenzen freilich – erfahrbar und nachvollziehbar machen. Sie rücken ihre Rezipienten in spezifischer Weise nah an das Dargestellte heran und können so zu dessen Verstehen auch aus und in der Ferne beitragen. Eine Zeitdiagnose im Sinne einer kritischen Analyse jedoch, wie sie Neumann und andere zu leisten versuchten, kann und will der Roman nicht liefern. Gleichwohl kann Anna Corsten am Beispiel Gerda Lerner zeigen, dass diese in ihrer Prosa bei der ausdifferenzierten Konturierung ihrer Täterfiguren mitunter auch Erkenntnissen der (Täter-) Forschung in gewisser Weise vorgriff, ohne diese freilich zu explizieren.³⁴

Unabhängig davon, ob in literarischer Form oder als sozialwissenschaftliche und zeithistorische Analyse: Der Gegenwartsdiagnose ging häufig eine historische Bestandsaufnahme – der Entwicklungen in der Weimarer Republik oder weiter zurückliegenden Zeitabschnitte – voraus; oft waren beide Perspektiven ineinander verschränkt. Wolfgang Heine führte seine Zeitdiagnose des Nationalsozialismus im Schweizer Exil weit ausholend durch, wie Sebastian Elsbach in seinem Beitrag zeigt. Zum einen spannte Heine in seiner Abhandlung mit dem programmatischen Titel *Abkehr von der Vernunft* einen philosophiegeschichtlichen Bogen von rund zweitausend Jahren, zum anderen zog er eine Linie vom Wilhelminismus zum Nationalsozialismus vor allem hinsichtlich eines schwindenden Rechtsgefühls der Deutschen, dem der Jurist Heine sehr großes Gewicht beimaß. Insbesondere in der politischen Linken setzte mit der Flucht eine rege und mitunter giftig geführte Diskussion über Versäumnisse und Schuldfragen ein, die ohnehin bestehende politische Gräben sowie persönliche Rivalitäten und Animositäten weiter vertiefte und einen Brückenschlag nicht selten unmöglich machte. Die zunächst von kommunistischer Seite bis 1935 fortgetriebene Denunziation der Sozialdemokraten als »Sozialfaschisten« wurde von Sozialdemokraten wie Friedrich Stampfer mit einer Gleichsetzung von KPD und NSDAP beantwortet.

Sozialistinnen wie Anna Siemsen oder Käthe Frankenthal setzten sich, wie Bianca Pick im Vergleich herausstellt, kritisch mit der SPD beziehungsweise der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) auseinander. Der von Swen Steinberg in den Blick genommene sächsische Gewerkschaftsfunktionär Rolf Maaß wiederum attackierte die »Kapitulation« der Führung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) heftig und vertrat dabei Positionen, die der These des Soziologen Robert Michels von der Oligarchisierung und Bürokratisierung der Organisationen der Arbeiterbewegung ähnelten.³⁵ Diese Kritik war im Exil weit verbreitet und richtete sich sowohl gegen den sozialdemokratischen wie den kommunistischen Flügel der Linken. Beide großen

34 Vgl. den Beitrag von Anna Corsten in diesem Band, S. 159–179.

35 Robert Michels, *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens*, Leipzig 1911. Grundlegend Timm Genett, *Der Fremde im Kriege. Zur politischen Theorie und Biographie von Robert Michels 1876–1936*, Berlin 2008, S. 411–531.

Strömungen der Linken, so spitzte Joachim Schumacher, ein unorthodoxer Sozialist und Bloch-Schüler, der bereits 1932 emigrierte, 1936 im französischen Exil zu, hätten »sich zwar gegen die deutsche Kaserne organisiert, aber ihre eigene Organisation war nicht frei vom Geist der Kaserne«. Von der gemäßigten Sozialdemokratie bis hin zur »erzradikalen Linken« seien »der elende Unteroffiziersjargon, die schlappe Lust am Kommandieren« und »Bürolöwen-Manieren« weit verbreitet gewesen.³⁶ Hier präsentiert sich die zeitgenössisch geläufige Traditions- und Preußenkritik, wie sie auch Wolfgang Heine übte, als Selbstkritik der Linken.

Konkrete elaborierte Entwürfe einer künftigen politischen Gestalt Deutschlands »nach Hitler« entstammten in erster Linie den verschiedenen politischen Zusammenschlüssen des deutschen Exils, während Journalisten darauf weniger Energie verwandten. Gleichwohl zeigten auch journalistische Beobachter der Zeitläufte wie Konrad Heiden Zukunftsperspektiven auf, die er beispielsweise in einer erheblich stärkeren Rolle Europas sah. Solche Folgerungen aus der Zeitdiagnose verblieben aber eher im Ungefähren oder Abstrakten, während die Vordenker und Funktionäre des politischen Exils erheblich konkretere Vorstellungen entwickelten. Freilich wurden solche Anstrengungen, wie sie etwa 1943 die SPD in London in ihren »Vorstellungen über die soziale Demokratie in Deutschland nach dem Sturz der Hitler-Demokratie« unternahm, lange Zeit durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit blockiert, wie Gerhard Paul feststellt. Überdies schwand in den letzten Vorkriegsjahren, nach Machtsicherung und Machtausbau der Nationalsozialisten, zwischenzeitlich auch die Hoffnung auf ein Danach. Mit dem Krieg und dessen Verlauf, insbesondere der Wende gegen NS-Deutschland 1941/42, bekamen Zukunftsplanungen wieder Auftrieb. In den letzten Kriegsjahren erlebten sie schließlich eine Hochkonjunktur. In dieser Zeit wurde das Exil, wie in kaum einer anderen Zeitphase, zu einer pulsierenden »politischen und kulturellen Ideenbörse, in der die unterschiedlichsten Pläne zur Neugestaltung eines Deutschland nach Hitler gehandelt« wurden.³⁷

Exilant und Exilland: räumliche Dimensionen

Für unseren Gegenstand, die Zeitdiagnose im Exil, spielt die Frage nach Distanz und Nähe auch im unmittelbar geographisch-räumlichen Sinn eine Rolle. Nicht zuletzt ehemalige Emigranten selbst haben das Potenzial betont, das dem, wie der Soziologe Helmuth Plessner 1947 schrieb, Blick »mit anderen Augen« und aus der Ferne inne- wohne.³⁸ Alfred Schütz sprach im New Yorker Exil von der größeren »Objektivität des

36 Joachim Schumacher, *Die Angst vor dem Chaos. Über die falsche Apokalypse des Bürgertums*, Frankfurt a. M. 1978 (EA 1936), S. 192. Schumacher (1904-1984) ging später in die USA.

37 Gerhard Paul, *Deutschland nach Hitler*, in: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, hg. von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler, Darmstadt 2009, Sp. 638 f.

38 Vgl. Helmuth Plessner, *Mit anderen Augen (Über die Rolle der »Anschauung« im Verstehen)*, in: *Eine andere Hermeneutik. Georg Misch zum 70. Geburtstag. Festschrift aus dem Jahr 1948*, hg. von Michael Weingarten, Bielefeld 2005, S. 198-212.

Fremden« (allerdings auch und vor allem in Bezug auf die Wahrnehmung des Gastlandes), und der als junger Mann nach London und später nach Brasilien emigrierte Vilém Flusser hat wiederholt auf die schöpferische Kraft und die besondere »Freiheit des Migranten« hingewiesen.³⁹ Franz L. Neumann, der Autor des *Behemoth*, reflektierte gleichfalls seine Exilerfahrungen, wenn er retrospektiv betonte, »daß der wahre Intellektuelle immer und gegenüber jedem politischen System ein Metöke, ein Fremder sein muß«.⁴⁰

Diesen Reflexionen ließen sich viele andere zur Seite stellen; zusammen ergäben sie eine Epistemologie der distanzierten Optik im Exil. Mit Blick auf die einleitend thematisierten eingeschränkten Möglichkeiten intellektueller Entfaltung muss man sie sicher relativieren. Außerdem empfanden viele Emigranten und Emigrantinnen die Entfernung von Deutschland auch als ein Hindernis für eine präzise Einschätzung dessen, was sich zeitgleich in Deutschland zutrug. Das galt nicht zuletzt für Reporter und Journalistinnen, für die Nähe zum Geschehen essenziell wichtig ist. »Außerhalb Deutschlands«, meinte etwa Konrad Heiden im Vorwort zum ersten Band seiner Hitler-Biographie, erschwerten »jene natürlichen Irrtümer, die aus Fremdheit und Entfernung entspringen«, das Geschehen zu erfassen – ein Problem, das Maria Leitner mit ihren Undercover-Reportagen zu umgehen suchte.⁴¹ Die fehlende Nähe zu den Ereignissen und die Erkenntnismöglichkeiten, die eine zugleich räumlich und geistig distanzierte Perspektive bot, stehen in einem Spannungsverhältnis, das viele der damals verfassten Zeitdiagnosen prägt.

Fraglos verfügten diejenigen, die lange im Land geblieben und erst spät geflüchtet waren, über ein größeres Reservoir an eigener Erfahrung, woraus unter Umständen eine präzisere Gesellschaftsbeobachtung folgte. Von ihnen stammen zahlreiche überaus plastische, weil zeitnahe Schilderungen der Novemberpogrome aus der Verfolgtenperspektive. Auch im Bestand des Harvard-Preisausschreiben sind solche Erinnerungen zahlreich zu finden. Dieses Preisausschreiben war 1939 für Schilderungen des Lebens in Deutschland vor und nach 1933 durch deutsche Exilanten ausgelobt worden. Weil diese Zeitzeugen das Geschehen noch aus unmittelbarer Anschauung schildern konnten, planten die beteiligten Wissenschaftler, darunter der Soziologe Edward Y. Hartshorne, schon zeitgenössisch, die mehr als 260 eingesandten Texte als Anthologie zu veröffentlichen – ein Vorhaben, das nicht mehr umgesetzt wurde. Uta

39 Vgl. Alfred Schütz, Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch, in: Der Fremde als sozialer Typus. Klassische soziologische Texte zu einem aktuellen Phänomen, hg. von Peter-Ulrich Merz-Benz und Gerhard Wagner, Konstanz 2002, S. 73-92; Vilém Flusser, Die Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus, Bensheim 1994; ders., Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie, Frankfurt a. M. 1999.

40 Neumann in einem Brief aus dem Jahr 1954, nach: Gert Schäfer, Franz Neumanns *Behemoth* und die heutige Faschismusk Diskussion (Nachwort), in: Neumann, *Behemoth* (wie Anm. 21), S. 665-713, hier S. 669.

41 Konrad Heiden, Adolf Hitler. Das Zeitalter der Verantwortungslosigkeit. Ein Mann gegen Europa. Die Biographie (2 Bde.), Berlin/München/Zürich/Wien 2016 (zuerst 1936/1937), S. 37.

Gerhardt und Thomas Karlauf haben das 2009 nachgeholt.⁴² Aus der Beobachtung der Realität von Ausschluss und Verfolgung in Deutschland selbst konnte ein »Spannungsverhältnis von politischer Diagnose und lebensweltlicher Erfahrung« resultieren, wie Bianca Pick schreibt. In dem Text, den die Freiburger Sozialdemokratin Käthe Vordtriede für das Preisausschreiben einreichte, war das »Alltagsgeschehen in Deutschland so präsent«, dass es ihr kaum gelang, »dieser Bedrohung etwas entgegenzusetzen«, also das Erlebte etwa durch politische Deutungen zu rationalisieren.⁴³ Die konkrete Wahrnehmung der Ereignisse konnte linke, vor allem kommunistische, aber auch sozialdemokratische oder konservative dogmatisch-ideologische Glaubensüberzeugungen herausfordern oder gar ins Wanken bringen.

Da viele Exilanten in einer ersten Fluchtwelle in die angrenzenden europäischen Länder auswichen, blieben sie – zunächst jedenfalls – dicht am Geschehen. Welchen Einfluss hatte dies auf Formen und Inhalte der Zeitdiagnose im Exil? Die Berichterstattung der nach Prag und schließlich nach Paris exilierten Sozialdemokratischen Partei (Sopade) zwischen 1934 und 1940 über die »Lage« und »Stimmung« im Deutschen Reich und die dort vorgenommenen Analysen der Herrschafts- und Gesellschaftskonstellationen beispielsweise sind nicht denkbar ohne die geographische Nähe zu Deutschland und die Möglichkeit, über Kuriere die Verbindung dorthin zu halten.⁴⁴ Auch das 1933 erschienene kommunistische *Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror* basierte auf solchen Formen verdeckter Berichterstattung, ebenso das *Schwarzbuch* des Comité des Délégations Juives, das 1934 herauskam.⁴⁵ Swen Steinberg verweist in seinem Beitrag exemplarisch darauf, dass es sich nicht erst um 1933 aufgebaute, sondern in manchen Grenzregionen um lange gewachsene Netzwerke handelte. So bestand zwischen den linken Parteien und Milieuorganisationen Sachsens, das seit den 1880er Jahren eine sozialistische Hochburg war, und denen des deutschsprachigen Nordens der Tschechoslowakei lange vorher eine enge grenzübergreifende Zusammenarbeit. Dies erlaubte es der in Prag ansässigen Exil-Sopade ebenso wie der KPD und der SAP, entlang der tschechoslowakischen Grenze zu Bayern, Sachsen und Schlesien eine Kette von »Grenzsekretariaten« aufzubauen. Diese waren

42 Vgl. Nie mehr zurück in dieses Land. Augenzeugen berichten über die Novemberpogrome 1938, hg. von Uta Gerhardt u. Thomas Karlauf, Berlin 2009; s. auch die ausführlich zitierten Augenzeugenberichte bei Heiden, Nacht (wie Anm. 16).

43 Vgl. den Beitrag von Bianca Pick in diesem Band.

44 Vgl. Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934–1940, hg. von Klaus Behnken, Salzhause/Frankfurt a. M. 1980, als Digitalisat auch einzusehen auf den Seiten der Friedrich-Ebert-Stiftung: <http://fes.imageware.de/fes/web/> (letzter Zugriff: 9. 7. 2020). Ebenfalls im tschechischen Exil wurden die (für die Jahre 1934 und 1935 wichtigen) Berichte über die Lage in Deutschland: Die Meldungen der Gruppe Neu Beginnen aus dem Deutschen Reich 1933 bis 1936, hg. von Bernd Stöver, Bonn 1996, zusammengestellt. Vgl. auch den Beitrag von Swen Steinberg in diesem Band.

45 Vgl. Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror, mit einem Vorwort von Lord Marley, Vorsitzender des Weltkomitees für die Opfer des Hitler-Faschismus, Basel 1933; Das Schwarzbuch. Tatsachen und Dokumente. Die Lage der Juden in Deutschland, hg. von Leo Motzkin und dem Comité des Délégations Juives, Paris 1934 (Nachdruck 1983).

maßgeblich an der Organisation der Flucht von Protagonisten der Linken aus NS-Deutschland beteiligt und fungierten als Schaltstellen eines Netzes von betrieblichen Vertrauensleuten, deren Informationen zur Basis der bekannten Deutschlandberichte der Sopade wurden.

Diese Netzwerke in den angrenzenden Ländern und die dadurch mögliche dokumentarische Berichterstattung in den Jahren nach 1933 verweisen auf eine bereits frühe *Europäisierung des Exils*, wie sie bis 1935 etwa auch an der Saar entstand. Durch die nationalsozialistische Expansionspolitik wurden die reichsnahen Rückzugsgebiete – und damit zusammen die Möglichkeiten der Ereignisdokumentation – zerschlagen. Bereits die, so das euphemistische Schlagwort, »Rückkehr der Saar« trieb viele Linke erneut in die Flucht.⁴⁶ Den ersten Akt einer offensichtlichen Europäisierung des Exils markieren vor allem die Annexion Österreichs, des Freistaates Danzig, des Memellandes sowie die Zerschlagung der Tschechoslowakei, die breite Flüchtlingsströme nach sich zogen. Den zweiten Akt markiert der Überfall auf Polen sowie die sich anschließende Besetzung Dänemarks und Norwegens, den dritten Akt nach der Besetzung der Benelux-Staaten die militärische Katastrophe Frankreichs – bis dahin ein wichtiges Exilland – und den vierten Akt schließlich der Überfall auf die Sowjetunion. Diese Phasen der von der NS-Politik verantworteten Exilanten- und Emigrantenströme verweisen wiederum darauf, dass sich diejenigen, die gezielt ein (vorübergehendes) Exil gesucht hatten, zunehmend mit denjenigen mischten, die von Wehrmacht und SS gewaltsam vertrieben worden und vor der nationalsozialistischen Rassenpolitik geflüchtet waren.

Danach war die Situation für diejenigen besonders günstig, die – wie Anna Siemsen, Wolfgang Heine oder Hans-Joachim Schoeps – in einem neutralen Land wie der Schweiz oder Schweden dauerhaft Zuflucht fanden. Auch Großbritannien, mit ungefähr 65.000 Emigranten nach den USA und Palästina das dritt wichtigste Ausreiseland, wurde für viele zum Ziel ihrer Reise, blieb aber oft nur eine Zwischenstation auf dem Weg in die USA. Für junge Wissenschaftler, die sich noch keinen Namen gemacht hatten, wie etwa der Historiker Hans Rosenberg, waren die Berufschancen dort sehr eingeschränkt; er fand an den britischen Universitäten kein dauerhaftes Unterkommen. Franz L. Neumann betont zudem, dass das eigentlich klassische und relativ tolerante Aufnahmeland auch aus politischen Gründen, nämlich vor dem Hintergrund der Appeasement-Politik Chamberlains, kein dauerhaftes Emigrationsland habe werden können.⁴⁷ Gegen Großbritannien sprach zudem ab 1939 der Kriegszustand, der die ökonomischen und personellen Ressourcen dort beschränkte, sowie ein allgemeines Misstrauen gegenüber Deutschen. Deshalb kehrte Neumann, ebenso wie Rosenberg, Mitte der dreißiger Jahre der britischen Insel den Rücken, um in die USA zu gehen. Für andere, etwa Mitglieder der SPD-Führung (Erich Ollenhauer, Hans Vogel u. a.), für Funktionäre und Aktivisten des Internationalen Sozialistischen

46 Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann, Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935-1945, Bd. 3: Milieus und Widerstand. Eine Verhaltensgeschichte im Nationalsozialismus, Bonn 1995, bes. S. 254-331.

47 Vgl. Neumann, Emigration (wie Anm. 20), S. 414.

Kampfbunds (Willi Eichler, Anna Beyer) oder Gewerkschaftsfunktionäre (Hans Gottfurcht), aber war Großbritannien, gerade auch im Krieg, Zentrum ihrer Aktivitäten geworden – sei es wegen bestehender Kontakte zur britischen Arbeiterbewegung oder aber aus der Not heraus.

In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre und vor allem nach dem Kriegsausbruch auf dem Kontinent verlagerte sich der Schwerpunkt des Exils auf den außereuropäischen Raum – nach Nord- und Lateinamerika, aber auch nach Palästina, sogar nach Shanghai.⁴⁸ Dort kam man an Informationen aus erster Hand nur schwer heran und war, wie Jeannette van Laak für Lea Grundig zeigt, vermehrt auf die mediale Berichterstattung oder Erzählungen nachkommender Flüchtlinge angewiesen. Solche unmittelbaren Erfahrungsberichte bekamen auch für die Gastländer einen großen Stellenwert. Nicht zuletzt war es den Initiatoren des Harvard-Preisausschreibens 1940 darum gegangen, aus möglichst dokumentarischen Erinnerungsberichten mehr über die »Wirkungen« des Nationalsozialismus auf die Deutschen zu erfahren. Dass viele Berichte sich dann einer »zeitgenössischen Ursachensuche« widmeten und so weniger Dokument denn Deutung waren, verdankt sich der Eigendynamik dieser Erinnerungen.⁴⁹ Zudem machte es die alliierte Kriegführung nötig, das Wissen der Emigranten über Deutschland möglichst abzuschöpfen und produktiv zu machen. Symptomatisch dafür ist die bereits erwähnte und auch in der Literatur oft zitierte Tätigkeit von Emigranten (nicht nur) aus der Frankfurter Schule für das OSS. Mit »sicherem Griff« rekrutierte das OSS, so Alfons Söllner, »eine Gruppe von Männern, die eine klare Antistellung zum Nationalsozialismus mit einer hohen Fachkompetenz über die Weimarer Verhältnisse und das Hitler-Regime verknüpften«.⁵⁰ Die Deutschlandexpertise von Emigranten wurde so für die Aufnahmeländer zu einer wichtigen Ressource.

Nicht alle Emigranten gewannen aus den Erfahrungen mit der »Offenheit der amerikanischen Gesellschaft« ein so positives Bild vom Gastland wie Franz L. Neumann.⁵¹ Das geschulte Auge der Emigranten und Emigrantinnen erfasste auch die soziale Ungleichheit etwa in der US-amerikanischen Gesellschaft: Die Juden und Jüdinnen unter ihnen – selbst wenn sie gar nicht jüdischen Glaubens waren – wurden auch hier mit Antisemitismus konfrontiert, der etwa auf dem Campus US-amerikanischer Universitäten kursierte. Während und nach der »großen Depression« hier eine Anstellung zu bekommen, erwies sich als sehr schwierig. Der eben erwähnte Hans Rosenberg etwa zog in einer langen Odyssee von Universität zu Universität. Der Meinecke-Schüler, der sich in Deutschland gerade habilitiert hatte, wurde zum immer wieder abgewiesenen Bittsteller; erst 1937 gelang es ihm, an einem kleinen College in Illinois eine Anstellung zu finden. Auch aufgrund dieser Erfahrungen war

48 Einen guten Überblick über alle Exilländer gewährt der Ausstellungskatalog »Heimat und Exil« (wie Anm. 18).

49 S. dazu den Beitrag von Bianca Pick in diesem Band.

50 Alfons Söllner, »Agenten der Verwestlichung? Zur Wirkungsgeschichte deutscher Hitler-Flüchtlinge, in: Intellektuelle im Exil, hg. von Peter Burschel, Alexander Gallus und Markus Völkel, Göttingen 2001, S. 199–217, hier S. 202.

51 Vgl. Neumann, *Emigration* (wie Anm. 20), bes. S. 415, 420 f.